

dukt» hervorgehen wird. Außerdem ist die «Vorstellungswelt» der Religionen vielleicht von größerer Bedeutung, als es die Neokonfuzianer vor 1949 glaubten. Um den maoistischen oder nachmaoistischen Konformismus zu durchbrechen und wieder anzuknüpfen

an die Tradition, braucht es möglicherweise mehr als den zeitgenössischen Neokonfuzianismus. So etwas in der Richtung eines «Abbildes» von Buddha oder von Christus? Die Antwort darauf wird die Zukunft geben, aber die Frage bleibt bestehen.

¹ L. Pye, Mao Tse-tung: The Man in the Leader (Basic Books, New York 1976).

² Madsen, Revolutionary Asceticism in Communist China: Social Causes and Consequences of Commitment to the Maoist Ethics in a South China Village. (Diss., Harvard University Press, 1977).

³ M. und I.D. London, Christ in China (Worldview 21/4, 1978).

⁴ B.I. Schwartz, In: Mao Tse-tung in the Scales of History, Hg. D. Wilson (Cambridge University Press, London 1977) 9–34.

⁵ Theresa Chu, The Religious Dimension in Mao Tse-tung's Thought: Theology Annual, Hongkong, 2 (1978). Dieser Artikel ist Teil einer Dissertation an der Universität Chicago, 1977.

⁶ Lin Yü-sheng, In: Reflections on the May Fourth Movement, Hg. B.I. Schwartz (Harvard University Press, Cambridge, Mass., 1972) 27–29.

⁷ Feng Yu-lan, Hsin Shih-lun (Kuming 1940): Hsin Chih-yen, (Shanghai 1946); The Spirit of Chinese Philosophy (Kegan Paul, London 1947).

⁸ Ho Lin, Tang-tai Chung-kuo che-hsueh (Shanghai 1947).

⁹ Liang Sou-ming, Chung-kuo wen-hua yao-i (Hongkong 1963).

¹⁰ Für ein vollständigeres Bild der Krise siehe Chan Wing-tsit, Religious Trends in Modern China (Columbia University Press, New York 1953).

Aus dem Französischen übersetzt von Edith Ruser-Lindemann M.A.

MICHEL MASSON

1937 in Paris geboren. Jesuit. Sinologische Ausbildung in Taiwan, dann in Harvard, wo er sich auf die Geschichte und die Geisteswissenschaften des modernen China spezialisierte (Diss.: Tradition and Philosophy: The Reinterpretation of China's Philosophical Past in Fung Yu-lan, 1939–1949). In Zusammenarbeit mit dem Centre d'Etudes et de Recherches de la Compagnie de Jésus (Centre Sévres) erforscht er im Augenblick die intellektuellen Bewegungen in China seit 1930. Zur Zeit wohnt er in Hongkong. Anschrift: Adam Shall-United, The Chinese University of Hong Kong, Shatin N.T. Hong Kong.

Hung Chih

Das chinesische Alltagsleben als Stätte der Ethik

Dieser Aufsatz hat das Alltagsleben, so wie es in der Volksrepublik China gelebt wird, zum Gegenstand und spricht darüber aus ethischer Sicht. Diese Zielsetzung verlangt erstens eine Schilderung des Grundtons, der Beschaffenheit und Eigenart dieses Lebens und zweitens eine Beurteilung des ihm zugrunde liegenden Wertsystems sowie eine Klärung des Standpunkts, von dem aus das Urteil erfolgt.

Vielleicht wendet man gegenüber dem Ausdruck «chinesisches Alltagsleben» ein, daß es heute neunhundert Millionen Chinesen gibt, die in sehr unterschiedlichen Verhältnissen leben und sich mit ganz verschiedenen Betätigungen beschäftigen. Man kann auch fragen, welche besondere Periode der chinesischen Lebensweise hier geschildert werde. Drittens kann man sich die Frage stellen, aus welchen Quellen diese Schilderung entnommen ist.

Demgegenüber ist erstens zu sagen, daß die Schilderung – wiewohl sie spezifische Dinge zur Grundlage nehmen muß – nicht besondere Verhältnisse im Auge hat, die von Ort zu Ort verschieden sein können. Dieser Verschiedenheit ungeachtet scheint es im gewöhnlichen Leben des chinesischen Volkes genug Gemeinsames zu geben, um ein einigermaßen allgemeines Bild zu ermöglichen.

Zweitens wird unter «chinesischem Alltagsleben» das verstanden, was sich gegenwärtig beobachten läßt. Das heutige China läßt sich nicht einfach aus dem Kontext seiner Vergangenheit erklären. Von der Frage abgesehen, wie China seine Identität erhalten hat, hat das chinesische Leben heute eine neue Dimension angenommen, und um eben dieses Neue wird es in diesem Aufsatz gehen.

Was die verwendeten Quellen betrifft, so setzt sich das Quellenmaterial aus eigenen Beobachtungen, Bemerkungen von Reisenden, Berichten von Auswanderern und Nachrichtenmedien sowie aus chinesischen Veröffentlichungen zusammen. Möglicherweise informiert uns all dies zusammengenommen nicht über sämtliche Aspekte des Lebens in China. Doch mit Clifford Geertz sind wir der Auffassung: «Es ist nicht notwendig, alles zu wissen, um etwas zu verstehen.»¹

Aufgabe eines Interpreten ist es sodann, aus hervorstechenden Grundzügen den Sinn herauszuschälen, die Hoffnungen und Sehnsüchte eines Volkes intuitiv zu erfassen, die Überzeugungen der betreffenden Menschen zu teilen sowie mit ihnen innezuwerden, was getan werden sollte. Indem wir in die Lebensweise eines Volkes eindringen, werden wir, wie der Deuter hofft, in das ihr zugrunde liegende Sinnsystem Einblicke gewinnen. Hoffentlich ist die nun folgende Beurteilung die Stimme des Volksbewußtseins selbst und nicht die eines Fremden!

Sorge für die Dinge und füreinander

Jemandem, der aus der Konsumgesellschaft nach China reist, kommt das Land wie eine andere Welt vor. Nur eine beschränkte Anzahl von Gütern ist erhältlich, obwohl in der letzten Zeit das Güterangebot etwas zugenommen hat. Man erblickt keine Werbung, und die Vergeudung ist minimal. Ob man nun im Flugzeug oder im Zug reist, im Haus eines Bekannten weilt oder durch die Straßen geht, wird man vom äußerst einfachen Lebensstil beeindruckt.

Zu dieser Einfachheit gesellt sich eine Haltung der Sorgfalt bei der Handhabung materieller Dinge. In der gesellschaftlichen Atmosphäre, die so geschaffen wird, wird der Reisende an den sakralen Charakter des Universums gemahnt, worin er lebt. Obwohl der einfache Lebensstil darauf zurückgeführt werden kann, daß dem einzelnen Menschen und der Nation als ganzer nur spärliche Ressourcen zur Verfügung stehen, würde diese Kargheit allein nicht zu dem Leben führen, wie es in der Volksrepublik gelebt wird. Armut versetzt hier nicht in Furcht. Sie wird gewissermaßen gelindert durch ein starkes Sicherheitsgefühl, das sich aus dem Umstand ergibt, daß für die Grundbedürfnisse des Menschen gesorgt ist.

Ein Knabe von sieben Jahren erhielt eine Tüte mit Süßigkeiten zum Geschenk. Er ließ sie auf dem Tisch liegen. Zwei Wochen später befand sie sich immer noch am gleichen Platz. Auf die Frage, warum die Süßigkeiten noch nicht verschwunden seien, gab er zur Antwort: «Ich esse jeden Tag ein Bonbon.» Ein Kind, das so handeln würde, während es in äußerster Armut lebt, würde Mitleid erregen. Doch dieser Bube ist eines der vielen glücklichen, gesund aussehenden Kinder, die man in den Straßen, Parks, Kindergärten und Schulen erblickt. Angesichts dieses Hintergrundes bildet das Verhalten dieses kleinen Knaben vielleicht ein Beispiel dafür, wie man das Knappheitsproblem rational bewältigt.

Ein Kind, das seine Süßigkeiten aufbewahrt, handelt aus gesundem Menschenverstand heraus. Aber ein

Erwachsener, der mit Dingen sorgsam umgeht, tut dies vielleicht aus einem anderen Beweggrund. Dies scheint bei der großen Mehrheit des Volkes der Fall zu sein. Seine Haltung zu den Dingen ist aus einem veränderten Bewußtsein herausgewachsen. Es ist das Bewußtsein derer, die überzeugt sind, daß teilen fair ist. Mit dieser Überzeugung ist eine Sinndimension in das Alltagsleben getreten, das es qualifiziert und ihm einen einzigartigen Charakter gibt. Die Sorge, die darin zutage tritt, ist die Sorge einer freien Person, nicht die eines Sklaven der Natur.

Eine weitere Wirkung der Bewußtseinsveränderung ist darin zu erblicken, daß die Menschen füreinander sorgen. Diesbezüglich verschafft China eine weitere Art von Sicherheit, welche die jungen Menschen kräftigt und den Alten und Kranken Stärkung bringt.

Ein zweiundachtzigjähriger alter Mann, der sich zuhause von einer Krankheit erholte, wurde von freundlichen Nachbarn sowie vom Vorstand des Nachbarschaftskomitees besucht. Eine dreiundsechzig Jahre alte Frau, die bei schlechter Gesundheit war und keine Verwandten in der Nähe hatte, wurde jedesmal, wenn sie ausgehen wollte, von Nachbarn an die Busstation begleitet. Die Nachbarn besuchten sie auch und kauften für sie ein. Ein zwanzig Jahre alter Neuling in der Buchhaltung wurde ermutigt, weil sein älterer Mitarbeiter ihm behilflich war, einen kleinen Rechnungsfehler ausfindig zu machen. Eine Lehrerin in den Dreißigerjahren wurde von ihren Kolleginnen bei einigen ihrer Aufgaben abgelöst, so daß sie mehr Zeit aufwenden konnte für ein krankes Kind. Diese Beispiele ließen sich vervielfachen, und sie stellen in China keineswegs Einzelfälle dar. Was ihre Besonderheit ausmacht, ist vielleicht dies, daß sie von einem erwachten Volk praktiziert werden.

Die chinesische Revolution richtete sich gegen die nationalistische Armee, gegen Großgrundbesitzer, Helfershelfer der Imperialisten und gegen weitere, die sich dem Umschwung widersetzen. Sie bildete eine geeinte Front zwischen Industriearbeitern, mittleren und armen Bauern und Intellektuellen mit Ausnahme derer, die mit dem Feind kollaborierten, zwischen der gesamten Arbeiterschaft, den Mittellosen und dem linken Flügel des nationalen Bürgertums. Zur Bestimmung der Feinde und Freunde der Arbeiterklasse bediente sich Mao Tse-tung dreier Kriterien: Beziehung zu den Imperialisten, Besitz von Produktionsmitteln und Haltung zur Revolution². Infolgedessen wurden viele, die etwelche Produktionsmittel besaßen, trotzdem zu den Verbündeten der Arbeiterklasse gerechnet, und im Lauf der letzten dreißig Jahre war es auch ihnen möglich, dem Leben mit neuer Hoffnung entgegenzusehen.

So ist vielen bewußt geworden, daß in China wegen der alten Gesellschaftsstrukturen gewaltig viel Leiden vorhanden war. Für Menschen außerhalb Chinas bedeutet der Ausdruck «Klassenfeind» vielleicht nichts, aber für Chinesen besagt er strukturbedingtes Übel sowie den Feind im eigenen Herzen. Die Anstrengung, die Strukturen zu verändern, um einer überwältigenden Mehrheit menschliche Würde zu verschaffen, hat zu einem Sinn füreinander geführt, der die Beziehungen unter den Menschen zu etwas qualitativ Anderem macht.

In jedem Land der Welt einschließlich Chinas werden die Menschen aufgemuntert, aus Nächstenliebe, Mitleid und/oder Schuldigkeit einander zu helfen, doch in China sind diese Motivierungen weniger wichtig geworden, seitdem das strukturbedingte Übel bewußtgeworden ist. Man erkannte, daß Bauern und Arbeiter tüchtigere Lehrer oder Ärzte gewesen wären als die vorhandenen, wenn sie die gleiche Ausbildung erhalten hätten wie diese. Wer mehr besitzt, hilft immer noch denen, die weniger haben, doch sind es nicht mehr «gute» Einzelmenschen, die gute Taten vollbringen. Das «Gutes-Tun» wurde sozusagen entprivatisiert. Es fand eine Vergesellschaftlichung der menschlichen Beziehungen statt, die den Menschen, die in China leben, tiefe Sicherheit verschafft.

Veränderung der Person

Der oben geschilderte Charakter des Lebens in China bringt eine innere Aneignung von Werten wie das Teilen und Füreinander-Sorgen mit sich. China war bekannt dafür, daß es auf Werte und Haltungen Gewicht legt, und durch ihre Erziehung werden den jungen Menschen sozialistische Werte beigebracht. Doch, wie oben angedeutet, wurzelt die Sorge füreinander zumindest bei einigen mehr in einem neuen Bewußtsein als im Bestreben, sich nach einem gesellschaftlichen Verhaltensmodell zu richten. Da das neue Ethos erst in verhältnismäßig kurzer Zeit aufgekommen ist, haftet die Erinnerung an den Umwandlungsprozeß den betreffenden Menschen immer noch frisch im Gedächtnis. Dadurch, daß wir einige besonders markante Momente in diesem Prozeß betrachten, kann vielleicht der vorherrschende Charakter der chinesischen Gesellschaft von heute noch deutlicher erhellt werden.

Für einige begann der Umwandlungsprozeß mit einem Schock. Nach der Befreiung erblickten sie z.B. eine kleine Fabrik in Schanghai, wo die Arbeiter, lauter Jugendliche, durch giftige Abgase so geschädigt worden waren, daß sie keinen Geruchssinn mehr hatten. Doch sie waren gezwungen gewesen, weiterhin im

gleichen Betrieb zu arbeiten, da ihnen keine andere Arbeitsmöglichkeit zur Verfügung stand.

Zu einer weiteren Art von Schock kam es bei der Umerziehung der Tausende von Prostituierten Schanghais. Diejenigen, die bei der Umerziehung behilflich sein mußten, waren tief betroffen, wenn sie Begegnungen zwischen Eltern und ihrer Tochter beobachteten, wo Hunderte von Eltern – entweder vom Land oder von den Elendsvierteln von Großstädten – jeweils ihrer Tochter erzählten, wie sie aus Armut gezwungen waren, sie an weiße Sklavenhändler zu verschachern.

Solche Kurse waren sehr eindrucklich, weil dabei die Wahrheit an den Tag trat. Und einer der dabei anwesenden Personen zufolge war die Wahrheit die, daß die späteren Prostituierten sich bei ihrer Geburt in nichts von anderen Kindern unterschieden, daß es aber die Umstände waren, die solche Tragödien möglich machten. Das, was darauf folgte, bewies dies, denn mit Ausnahme einiger weniger sind diese Prostituierten jetzt rehabilitiert und wieder in die Gesellschaft eingegliedert.

Wenn man selbst der dunkleren Seite der alten Gesellschaft ausgesetzt war, so wurde man sich bewußt, daß mit Problemen wie denen der Prostitution und der Kinderarbeit keine bloße Teillösung fertig werden könne. Die Macht des Geldes befähigte dessen Besitzer, den Markt so zu kontrollieren, daß sie noch mehr Geld herausholen konnten. Gleichzeitig standen sie selbst unter der Herrschaft des Geldes, da das Profitstreben sie selbst und durch sie auch andere knechtete. In den oben angeführten Beispielen verkauften junge Menschen nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch ihre Gesundheit. Die Abhilfe, die für diese Probleme geschaffen wurde, überzeugte viele, daß in China wirklich ein radikaler Wandel nötig war.

Doch dies bildet bloß einen der Aspekte des Veränderungsprozesses. Ein weiterer Aspekt betrifft das Innere der Menschen. Er besteht in einer neuen Einsicht in das, was man ist. Im Licht der Entdeckung, daß die Prostituierten eigentlich unschuldig und die jungen Arbeiter verheißungsvolle Jugendliche sind, änderte sich das Bild, das man sich von sich selbst machte. Die frühere Selbstgerechtigkeit verschwand und damit auch die Auffassung, daß die menschliche Person ein für sich bestehender Einzelmensch sei. Diese Erfahrung bestand nicht so sehr in einer intellektuellen Erkenntnis, welche die strukturellen Wurzeln der Sozialprobleme, von denen die Rede war, betraf, sondern sie erwuchs aus einer Veränderung, welche die Person als ganze betraf.

Wer diese Prozesse durchmachte, erhielt den Eindruck, mit Wahrheit und Gerechtigkeit in Berührung

zu kommen. In Bruchteilen einer Sekunde vielleicht versank sein individuelles Sein in der Gesamtgesellschaft. Ein neuer Horizont eröffnete sich ihm. Alte Mythen zerbrachen, und alte Kategorien barsten. Vielleicht kehren die Betroffenen später wieder zu einer isolierten Daseinsweise zurück, doch selbst dann ist ihr Leben nicht mehr das, was es früher war.

Die Sinnentdeckung, die von dieser Erfahrung mit sich gebracht wurde, befreite die Person von früheren Hemmungen. Bei sämtlichen wichtigen Kategorien im öffentlichen Leben wurden die früheren Voraussetzungen, auf denen sie beruhten, in Frage gestellt.

In der Medizin z.B. konnte sich die Annahme nicht mehr halten, daß der Arzt allmächtig oder daß allein die westliche Medizin wirksam sei. Im Bildungswesen betrachtete man es nicht mehr als selbstverständlich, daß der Lehrer alles wisse. Die Politik besagte in China früher Macht, Befehl und Paternalismus; heute versteht sie sich als Dienst. In Literatur und Kunst wurde der Grundsatz «L'art pour l'art» in Frage gestellt. Dies sind nur einige wenige Beispiele dafür, wie die chinesische Kultur in ihren verschiedenen Aspekten bis auf den Grund erschüttert wurde und wie jetzt aus alten Wurzeln neue Schößlinge sprießen. Im Licht des geschilderten Veränderungserlebnisses wird der Sinn im Ganzen, nicht so sehr in den Teilen gesucht. Je mehr man Landwirtschaft und Industrie, Handarbeit und Geistesarbeit, Leiter und Geleitete, Arzt und Patient, Lehrer und Schüler als Partner ansieht, die vom Wesen aus zusammengehören, desto mehr wird man inne, wie sehr sie im heutigen Leben voneinander getrennt sind. Wer gegen diesen jetzigen gegensätzlichen Zustand bei jedem dieser Begriffspaare ankämpfen will, muß erkannt haben, daß sie von Wesen aus miteinander zusammenhängen.

Die Kulturrevolution von 1966–1976 stellte, vor allem in den beiden ersten Jahren, eine gewaltige Anstrengung dar, das neue Ethos in Fleisch und Blut umzusetzen. Sie hatte die Kühnheit, ja Verwegenheit, Institutionen zu schaffen, die vorher undenkbar waren: Auswahl der Kandidaten für die Universität durch Bauern und Arbeiter, obligatorische Handarbeit von Professoren und Studenten, die Unterstellung der Wissenschaft unter das Kommando der Politiker – um nur einige wenige Züge dieser Periode anzuführen.

Seit Oktober 1976 haben viele Maßnahmen dieser Periode einen Wandel durchgemacht. Die damals geschaffenen Institutionen sind geändert, wenn nicht aufgehoben worden. Die «vier Modernisierungen» – die der Landwirtschaft, der Industrie, der Wissenschaft und Technologie und der Verteidigung – sind als das Ziel der jetzigen Periode bezeichnet worden. Die Wirtschaft befiehlt nun. Die Universitätsstudenten

werden durch ein einheitliches Eintrittsexamen zugelassen. Wenn Intellektuelle Handarbeit zu leisten haben, so darf diese nicht mehr als ein Sechstel ihrer Arbeitszeit in Anspruch nehmen. Es stellt sich die Frage, weshalb dermaßen große Umstellungen so bald vorgenommen wurden. Was wollen diese Veränderungen? Wie soll die Zukunft aussehen? Im Zusammenhang mit diesen Fragen ist die Beziehung zwischen Weltbild und Politik zu erörtern, und auch die Frage nach den Normen wird dabei mitspielen.

Die Frage nach den Normen

Gemäß dem geschilderten neuen Weltbild wird das Universum nicht mehr als eine statische Einheit angesehen, denn eine solche Sicht würde zu einer Festlegung auf unwandelbare Prinzipien führen. Wenn Normen der alten Gesellschaft absolute Geltung zugeschrieben wird, dann kann es selbstverständlich keine Revolution geben. Im jetzigen Moment wenigstens scheint die Erschütterung des alten Universums der Entdeckung einer lebendigen Realität zu entsprechen. Wahrheit und Gerechtigkeit, die innerhalb der chinesischen Situation und nicht durch einen Abstraktionsprozeß entdeckt wurden, haben die auf das Wahre und Gerechte eingestellte menschliche Person befreit. Es entstand nicht nur ein neues Ethos, sondern bei der gewaltigen Aufgabe, ein sozialistisches China aufzubauen, griff man auch zu neuen Methoden. Wir haben vorhin den Gedanken geäußert, manche Methoden, die man in den beiden ersten Jahren der Kulturrevolution einfuhrte, hätten dem neuen Ethos entsprochen. Die Tatsache, daß sie nach einer verhältnismäßig kurzen Zeitperiode geändert wurden, scheint jedoch zu beweisen, daß diese Methoden versagt haben.

Um eine grundlegende Antwort zu geben, müssen wir das Weltbild überprüfen, das als Inspirationsquelle für die in Frage stehenden Maßnahmen diene. Obwohl ein besonderes Weltbild nicht mit einer Reihe von Maßnahmen zusammenzuhängen braucht, so können sich doch in gewissen Methoden latente Widersprüche im Weltbild, das ihnen zugrunde liegt, widerspiegeln. Damit wollen wir nicht die Bedeutung äußerer Faktoren herunterspielen, die die Lebensdauer dieser Maßnahmen vielleicht verkürzt haben. Politologen und Historiker sind uns mit ihren Analysen dieser Faktoren behilflich. Doch, wie Mao sagt, sind «äußere Ursachen die Bedingung von Veränderung und innere Ursachen die Grundlage für Veränderung...; äußere Ursachen werden durch innere Ursachen operativ»³.

Welches ist denn die innere Ursache? Charles Bettelheim führt das Versagen der von der Kulturrevolution eingeschlagenen Methoden darauf zurück, daß

keine auf den heutigen Stand gebrachte Klassenanalyse vorhanden war⁴. Wie er ausführt, stimmte die Analyse, die Mao 1926 vorgenommen hatte, nicht mehr, und führt ein Klassenkampf, der ohne eine wissenschaftliche Analyse geführt wird, zu Mißgriffen. Daß solche Mißgriffe tatsächlich vorkamen, wird durch Materialien bewiesen, die jüngst von China freigegeben wurden. Man nahm unbegründete Verhaftungen und Kritisierungen von Parteimitgliedern und anderen vor. In vielen Fällen endigten die Auseinandersetzungen in Kämpfen, Mißhandlungen und Tod. In der Enttäuschung, die das patriotische Volk dabei erlitt, spiegelt sich die Schwierigkeit wider, in der Kritikkampagne die richtigen Kriterien ausfindig zu machen.

Im Gefolge von 1966 hatten viele früher bürgerliche Elemente – um von den Parteimitgliedern zu schweigen – eine radikale Umstellung in ihrer Weltsicht durchgemacht. Sie hatten nicht nur die Führung der kommunistischen Partei akzeptiert, sondern auch unter dieser Führung dem Volk mit Begeisterung gedient. Die Frage nach den Kriterien wurde um so wichtiger, als die Kulturrevolution eine «große Revolution» sein sollte, «die die Menschen bis in die Seele hinein erfaßt»⁵. Das Gewicht, das die chinesische Revolution auf die Ideologie legte, öffnete eingefleischten Individualisten den Blick auf das ganze Menschsein. Darin hatte die Revolution ihre größte Stärke. Ihre Gewalt durchdrang zahlreiche Menschen bis in die «Seele». Dies war aber auch ihre größte Schwäche, wie die Schwierigkeiten, auf die man bei der Kulturrevolution stieß, gezeigt haben.

Man fragt sich vielleicht: Warum wurde überhaupt die Kulturrevolution vorgenommen? Die Antwort auf diese Frage führt zu einem Verständnis des in Frage stehenden Weltbildes. Dieses Weltbild läßt sich von seinem Wesen aus nicht kodifizieren. Es ließ sich auf kein Dogma reduzieren – sei dies nun der Marxismus, der Leninismus oder das Denken Mao Tse-tungs. Es brachte eine Relativierung früherer Werte mit sich und mußte geschmeidig gehandhabt werden. Wie die oben geschilderte Personveränderung bezeugt, ging man in den Jahren nach der Befreiung undogmatisch an Überzeugungen heran. Während der ersten Jahre der Kulturrevolution wurden die neuen Methoden, wie es scheint, gleich geschmeidig gehandhabt. Doch im Laufe der Zeit wurden diejenigen, die die Maßnahmen unter der Führung derer, die man nun als «die Viererbande» bezeichnet, durchführten, zu engstirnigen Dogmatikern. Man gab die Geschmeidigkeit auf. Das ausdrückliche Vorhaben der Kulturrevolution wurde nur zum Teil erreicht, da der Einfluß, den sie auf den Geist und das Herz einiger patriotischer Individuen ausübte, mehr bindend als befreiend war.

Das Problem, dem sich die Viererbande gegenüber sah, ist ein Grundproblem, das sich allen gutgesinnten Menschen stellt. Der Lebensrhythmus verlangt Momente der Bejahung wie Momente der Verneinung. Um für die Rufe, die aus dem Seinsgrund ergehen, frei zu sein, muß man den Absolutheitsanspruch aller Schöpfungen und Institutionen des Menschen, wie gut sie auch sein mögen, fortwährend zurückweisen. Doch niemand kann einzig aus Negationen leben. Das, was menschlich gut ist, nicht zu verabsolutieren, ist für solche, die ernsthaft «das Wohl des Volkes» anstreben, der entscheidende Test. Alles, was im Namen des Volkes getan wird, muß somit auf spätere Veränderung hin offen sein. Die revolutionäre Ethik wählt die Maßnahmen, aber sie muß in jedem Zeitpunkt ihrer Geschichte für Kritik offen und zu Selbstkritik bereit sein. Damit scheint man einer «Norm» im Sinn der Gerechtigkeit für alle Menschen am nächsten zu kommen. Diese Norm ist eine Seinsweise, die eine gesunde Lebensatmosphäre mit sich bringt, und die Atmosphäre ist etwas Öffentliches, da das Leben selbst zugleich öffentlich und privat ist.

Aus diesen Erwägungen hat China in den beiden letzten Jahren einen gewaltigen Schritt vollzogen, um den Geist des Volkes von dogmatischem Denken zu befreien. Das Modernisierungsprogramm ist jedoch nicht gefahrlos. Wissenschaft und Technologie zu betonen, läßt sich nicht bloß rechtfertigen, sondern ist gut und notwendig. Es ist aber nicht das gleiche, ob man dies betont oder ob man annimmt, die in einer sozialistischen Gesellschaft verwendeten Mittel würden *automatisch* sozialistischen Zielsetzungen entgegenführen. Die Geschichte der Vergangenheit hat gezeigt, daß die gewählten Mittel nicht immer zum beabsichtigten Ziel führen. Trotz der in ihr bestehenden unterschiedlichen Auffassungen ist die chinesische kommunistische Partei auf ihre einstigen Erfolge bei der Veränderung des Menschen und der Schaffung eines neuen Ethos stolz gewesen. Um im Geist der geschichtlichen Veränderungen, welche die Revolution mit sich gebracht hat, weiterzufahren, darf wohl der Klassenkampfgedanke nicht als etwas aufgefaßt werden, das *passé* ist, sondern er muß auch einen Bestandteil der jetzigen Daseinsweise bilden.

Eine junge Lehrerin in China erzählt, was sie 1964 erlebte, als sie auf das Land hinausging. Ihr zufolge hat diese Erfahrung sie verändert. Für sie machte es nichts aus, daß es die Frau von Liu Shao-chi – der während der Kulturrevolution scharf kritisiert wurde – war, die sie auf das Land schickte. Die Veränderung, die in ihr vorging, war real. Diese Lehrerin stellt unseres Erachtens eine Stätte dar, wo die Erinnerung an den Klassenkampf fortlebt.

Auf einer anderen Ebene lassen sich Anzeichen für diese Erinnerung darin finden, wie die Modernisierer China lenken. Die jetzige Führerschaft kritisiert, daß die Viererbande die Menschen unterschiedslos als Kapitalisten etikettierte. In einer Bewertung der zehn Jahre der Kulturrevolution hebt sie die positiven und die negativen Elemente hervor. Die Nachrichtenmedien in China zeigen, daß die Produktion unter der Viererbande litt, sie bieten aber auch statistische Belege dafür, daß in den gleichen Jahren in gewissen Ortschaften die Produktion beständig stieg. Das große Experiment des chinesischen Sozialismus, das die ganze menschliche Person erfaßt, wird auf neuen Wegen verheißungsvoll weitergehen, um in das Leben des chinesischen Volkes noch mehr Sinn zu bringen.

Im Gefolge der chinesischen Revolution wurde nicht nur die Person umgeformt, sondern auch im Zusammenhang damit der Ton auf die umfassendere Gemeinschaft gelegt mit Einschluß sämtlicher Volksklassen: Bauern, Arbeiter, Armee, Kader, Intellektuelle und andere. Der Erfolg in der Zukunft wird wohl auch davon abhängen, daß alle aktiv mitbeteiligt sind. Der «Klassenkampf» hat in China eine tiefe Dimension erhalten, aber die Welt hat noch keine passenden Kategorien gefunden, um diese Dimension einzubegreifen. Man kann nur hoffen, daß im Fall Chinas der Fortschritt, der im Bereich der Wissenschaft und Technologie erzielt wird, weiterhin die Seele des Volkes zu erfassen vermag, denn dies wird das beste Zeichen dafür sein, daß die Gesellschaft gesund ist.

¹ Clifford Geertz, *The Interpretation of Cultures* (Basic Books, New York 1973) 20.

² Mao Tse-tung, *Selected Works*, Vol. I (Foreign Languages Press, Peking 1967) 13–19.

³ AaO. 314.

⁴ Charles Bettelheim, *The great leap backward: Monthly Review* XXX/3, S. 93ff.

⁵ Decision of the Chinese Communist Party Central Committee Concerning the Great Cultural Revolution, Ag. 8, 1966, in: A. Doak

Barnett, *China after Mao* (Princeton University Press, Princeton 1967) 263.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

HUNG CHIH

Aus Sicherheitsgründen veröffentlicht der Autor, der der Redaktion bekannt ist, diesen Aufsatz unter einem Pseudonym.

Claude Larré

Transzendenz – chinesisches Denken

Die Chinesen sind eine der schönsten Varianten der *species humana*. In mancherlei Hinsicht begabt, lassen sie doch im Bereich der Religiosität einen Mangel erkennen. Einige schreiben dies der Rasse zu, andere hingegen, die in der Mehrzahl sind, einer erworbenen kulturellen Deformation. Eine solche Fehlentwicklung könnte die mangelnde Bereitschaft Chinas erklären, die wiederholten Vorstöße des Christentums günstig zu beantworten. Die Meinung, die ich hier wiedergebe, ohne sie mir zu eigen zu machen, ist alt. Sie geistert noch in vielen Köpfen herum. Ohne allzu boshaft sein zu wollen, erlaube ich mir, an ein Bild aus *Der seidene Schuh* zu erinnern, das die chinesische Fähigkeit illustriert, den Dingen auf den Grund zu gehen und sich nichts vormachen zu lassen. Die Szene spielt

zwischen einem Seelenbekehrer und dessen chinesischem Diener... Der arme Kerl hat gerade erfahren, daß er eine Seele besitzt und dieses Ding ein einzigartiges Stück ist, das sehr viel wert ist. Sogleich bahnt sich ein nicht enden wollender Handel an...

Aus der kleinlichen, komisch wirkenden Geschäftemacherei gewinne ich folgende einleuchtende Beobachtung: ein Mensch, der Tag und Nacht damit zu bringt, herauszufinden, wie er überleben kann, braucht Zeit, um zu verstehen, daß er eine Seele hat, und um deren wahren Wert ermessen zu können. Ich sage mir auch, daß im «Seelenhandel» das Angebot nur dann Nachfrage findet, wenn es imstande ist, diese zu wecken. Vielleicht haben die Chinesen nicht immer die Muße, so religiös zu sein, wie wir selbst es anscheinend sind. Es wäre auch möglich, daß ihr religiöses Bedürfnis nicht auf unsere Angebote ausgerichtet ist. Schwingt in den Urteilen über das religiöse Defizit, das man ihnen nachsagte, nicht eine gehörige Portion Überheblichkeit und auch Enttäuschung mit?

Ich will zu Beginn zwei Thesen darlegen; die eine ist übertrieben negativ, die andere zeichnet ein allzu positives Bild von der Sensibilität der Chinesen für das Re-